

Milvici im gesetzgebenden Körper. Die Kammern nahmen die Erklärungen der Minister mit lautem Beifall auf und bewilligten sofort die nötigen Kredite. Auf den Boulevards erscholl der Ruf: „à Berlin!“ und auch die Presse äußerte sich fast durchweg in kriegerischem Sinne.

Am eben diesem Tage, dem 15. Juli, reiste König Wilhelm von Koblenz nach Berlin. Seine Gemahlin, so erzählte man Bismarck, sollte ihn auf das dringendste gebeten haben, mit Hinweis auf 1806 und 1807, den Frieden zu bewahren; und er selbst hatte die Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Konflikts noch nicht ganz aufgegeben. In der Bevölkerung aber hatte das von Bismarck veröffentlichte Emser Telegramm überall Empörung und kriegerische Begeisterung hervorgerufen; das deutsche Nationalgefühl brach jetzt in mächtigem Strome hervor und umbrauste auf jeder Station von neuem den der Hauptstadt zueilenden Zug des Königs. In Brandenburg stieg der Kronprinz mit Bismarck, Roon und Moltke in seinen Wagen; doch wurde noch kein entscheidender Beschluß gefaßt; erst am Abend bei der Ankunft auf dem Potsdamer Bahnhof, wo der König die Pariser Ereignisse erfuhr und die kriegerische Rede des Ministers Milvici kennen lernte, schwand auch die letzte Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens; schon dort ist der Entschluß zur Mobilmachung gefaßt worden; und der Kronprinz, hingerissen von der Größe des Moments, warf die Nachricht unter die patriotisch erregten Menschenmassen. Noch in der Nacht wurden die nötigen Maßregeln getroffen, der Norddeutsche Reichstag zum 19. Juli einberufen. Die süddeutschen Staaten schlossen sich auf Grund ihrer Bündnisverträge mit Preußen der Mobilmachung an; nur in Bayern wurde von den ultramontanen Partikularisten noch ein vergeblicher Versuch gemacht, die Regierung in einer bewaffneten Neutralität festzuhalten; König Ludwig blieb seiner Verpflichtung treu, und die Mehrheit des Landtages bewilligte auch hier den Rüstungskredit. Es war eine arge Enttäuschung für die Franzosen, die immer noch auf die partikularistische Opposition in Süddeutschland gerechnet hatten. Am 19. Juli wurde die französische Kriegserklärung in Berlin übergeben. Es war der Todestag der Königin Luise; und König Wilhelm, der 73jährige, holte sich an diesem Gedächtnistage am Grabe der unvergeßlichen Mutter in stillem Gebet die Kraft für die schweren Aufgaben des bevorstehenden Krieges. Am selben Tage wurde, wie einst am Geburtstage der Königin 1813, auch wieder das Eisene Kreuz als Auszeichnung für die Kämpfer im Streit gestiftet. Ein überwältigender Sturm vaterländischer Begeisterung brauste durch das Land; überall sang man die „Wacht am Rhein“, das alte Kampflied von 1840, das erst jetzt zu breiterster Volkstümlichkeit durchdrang. Der Norddeutsche Reichstag nahm am 20. Juli eine von Miquel verfaßte begeisterte Adresse an den König an und bewilligte zugleich 20 Millionen Taler zu den Rüstungen, die nun mit überraschender Schnelligkeit ins Werk gesetzt wurden. Am 31. Juli reiste der König zur Armee ab, zunächst nach Mainz; es verstand sich für ihn von selbst, daß er auch in diesem Kriege wieder persönlich den Oberbefehl übernahm, mit Moltke als Generalstabschef zur Seite.

Die europäische Konstellation war für Deutschland nicht ungünstig. Von Paris aus wurde noch ein Versuch gemacht, die Hilfe Oesterreichs und Italiens für den Krieg zu erlangen, aber es war vergeblich. Oesterreich behielt seine abwartende Haltung bei; es rüstete, aber es blieb vorläufig neutral. Mit Italien

lamest die Verhandlungen noch einmal in Fluß, als Napoleon sich zur Zurückziehung der französischen Truppen aus Rom erbot; aber da er gegen die Besetzung Roms durch die Italiener immer noch Einspruch erhob, so blieb auch Italien in der Haltung der bewaffneten Neutralität. Nach den ersten Erfolgen der deutschen Heere haben beide Mächte, um dem Werben und Drängen Napoleons besser widerstehen zu können, ein Bündnis mit England geschlossen, in dem sie sich verpflichteten, während des Krieges neutral zu bleiben.

In England und namentlich in Rußland schob man mehr oder minder offen und deutlich Napoleon die Schuld an dem Kriege zu. Bismarck verstand es, den Argwohn Englands gegen Frankreich zu reizen, indem er in den „Times“ am 25. Juli jenen Vertragsentwurf Benedettis publizieren ließ, in dem die Einverleibung Belgiens in Frankreich vorgeschlagen war. Benedetti versuchte zwar das Dokument abzuleugnen, aber die Unvorsichtigkeit, die er früher begangen hatte, indem er es auf Bismarcks Wunsch mit eigener Hand schrieb, machte diesen Versuch zuschanden. England hat sich übrigens durch seine Neutralität nicht hindern lassen, die Franzosen durch Waffeneinfuhr in unzulässiger Weise zu unterstützen; es bedurfte erst umständlicher diplomatischer Verhandlungen, die bis Ende November dauerten, um es zu einer strengeren Einhaltung der Neutralitätspflichten zu veranlassen. In Rußland stand der Zar in einem freundschaftlichen Verhältnis zum König von Preußen, und auch der Minister Gortschakoff hat die freundliche Haltung Rußlands gegen Preußen damals nicht beeinträchtigt; die wohlwollende Neutralität dieses östlichen Nachbarn gewährte eine sehr wertvolle Rückendeckung, indem sie zugleich die beiden alten Feinde Dänemark und Osterreich in Schach hielt; Rußland war bereit, mit 300 000 Mann in Galizien einzudringen, wenn Osterreich sich an dem Kriege gegen Preußen beteiligen würde.

Jede von den beiden kriegführenden Mächten hatte ursprünglich die Absicht, die Offensive zu ergreifen und in Feindesland vorzudringen. Die Franzosen wollten in der Gegend von Straßburg über den Rhein gehen, um womöglich Süddeutschland von dem Nordbund zu trennen. Aber der Mangel an militärischer Bereitschaft, der sich trotz der ruhmredigen Erklärung des Kriegsministers Lebouef bei der Mobilmachung herausstellte, hat die Ausführung dieses Planes vereitelt. Man hatte die Regimenter so, wie sie auf dem Friedensfuße sich befanden, an die Grenze geschickt und wollte erst dort die Einstellung der allmählich eintreffenden Reserven vornehmen. So kam es, daß zu Anfang nur 150 000—200 000 Mann an der Grenze versammelt waren. Es waren alte, erprobte Soldaten, aber sie litten unter dem Mangel an Verpflegung, an Munition, an Ambulanzen; die Offiziere hatten weder in der Krim und in Italien noch in Algier und Mexiko diejenigen Erfahrungen sammeln können, die nur im großen Kriege mit einem vollwertigen Gegner zu erwerben sind; sie waren wohl mit Karten für die deutschen Länder, aber nicht mit solchen für Frankreich ausgerüstet; die Disziplin der Truppe ließ zu wünschen übrig, und die Vorzüge des weittragenden Chassepotgewehrs, mit dem die Infanterie bewaffnet war, vermochten die Mängel in Führung und Marschfähigkeit nicht auszugleichen. Die Überlegenheit der Deutschen, nicht nur an Zahl, sondern auch an Ausbildung und Führung der Truppen, trat von Anfang an mit unzweifelhafter Deutlichkeit hervor; die Schule König Wilhelms und seines

Kriegsministers Roon und die dreijährige Dienstzeit trugen glänzende Früchte. Moltke hatte schon bald nach der Luxemburger Krisis einen Kriegsplan ausgearbeitet, der die Eroberung der feindlichen Hauptstadt ins Auge faßte und die Absicht verfolgte, auf dem Wege dorthin die französischen Streitkräfte möglichst von dem reicheren Süden nach dem ärmeren und engeren Norden abzudrängen. Dabei blieb natürlich der maßgebende Grundsatz der Moltkeschen Strategie in Geltung, den Feind da, wo man ihn traf, anzugreifen, um seine Streitkräfte womöglich zu vernichten, und zu diesem Zweck die eigenen Truppen so zusammenzuhalten, daß man bei der Entscheidung mit Übermacht auftreten konnte. Dieser Plan war vom König gebilligt worden und wurde nun zur Ausführung gebracht. Man verzichtete auf einen Versuch, den Schwarzwald zu verteidigen und glaubte Baden und Süddeutschland überhaupt am besten durch ein Vordringen im Elsaß zu sichern; die süddeutschen Regierungen besaßen Vertrauen und Selbstverleugnung genug, um ihre Truppen unter den Befehl König Wilhelms zu stellen, ohne auf den Schutz ihrer eigenen Grenzen ängstlich bedacht zu sein.

Die deutschen Streitkräfte sammelten sich am Mittelrhein, um in der Richtung auf Metz und Straßburg vorzugehen. Sie waren in drei Armeen geteilt, im Anfang zusammen etwa 384 000 Mann stark; hinter diesen waren aber noch die drei Armeekorps aus den östlichen Provinzen, Preußen, Pommern und Posen, etwa 100 000 Mann im Numarsch, für die die Eisenbahnen erst nach 21 Tagen zur Verfügung standen. Die I. Armee unter General von Steinmetz war 60 000 Mann stark und bestand zunächst hauptsächlich aus Rheinländern und Westfalen, zu denen dann später noch die Ost- und Westpreußen hinzukamen; sie bildete den rechten Flügel der Aufstellung bei Wittlich an der Mosel unterhalb Trier. Die II. Armee, anfangs 131 000, später 194 000 Mann stark, unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl, bestand aus 7 Armeekorps: Gardekorps, Brandenburger, Provinz Sachsen, Königreich Sachsen, Hannoveraner, Holsteiner; später kam noch das pommerische Armeekorps hinzu. Sie bildete das Zentrum der Aufstellung zwischen Homburg und Neunkirchen. Diese beiden Armeen drangen über Saarbrücken vor, in der Richtung auf Metz. Die III. Armee, anfangs 130 000, später 150 000 Mann stark, unter dem Kronprinzen von Preußen, umfaßte die süddeutschen Streitkräfte und die preußischen Korps von Schlesien und Hessen-Nassau, später auch von Posen. Sie bildete den linken Flügel des Ganzen bei Landau und Rastatt und sollte nach dem Elsaß vorrücken.

Sobald der Aufmarsch vollendet war, ergriffen die deutschen Armeen die Offensive. An ein und demselben Tage, am 6. August, wurden die beiden ersten größeren Schlachten geschlagen, von Teilen der I. und der III. Armee. Die III. Armee ging gegen den Marschall Mac Mahon vor, der eine abgesonderte Streitmacht von etwa 50 000 Mann im Elsaß kommandierte. Sie erzwang am 4. August den Übergang über die Lauter bei den in der Kriegsgeschichte bekannten Weißenburger Linien und geriet am 6. August bei Wörth mit der Hauptmasse des Marschalls in eine blutige Schlacht, die eigentlich so früh noch nicht geplant war; sondern mehr durch das Zusammenwirken zufälliger Umstände herbeigeführt wurde, namentlich durch das Draufgehen der Bayern, denen dann die anderen Korps, dem Kanonendonner folgend, zu Hilfe gekommen sind. Es